

Witland

VOM GEISTIGEN LEBEN DER
AUSLANDDEUTSCHEN
ZEITSCHRIFT

BCU Cluj / Central University Library Cluj



4. JAHR

I. HEFT

OSTLAND-VERLAG, HERMANNSTADT

Hermannstädter allgemeine Sparkassa

Gegründet 1841

Zentrale:
Hermannstadt - Sibiu

Filialen:
Arad, Bistritz, Heltau, Klausenburg,
Kronstadt, Lovrin (Banat), Mediasch,
Neumarkt a. M. (Târgu-Mureş), Temeswar



**Mutteranstalt der siebenbürgischen
Raiffeisengenossenschaften**



**Kapital und offene Reserven
rund 210,000.000 Lei**

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

1. Heft

Januar 1929

4. Jahrgang

Das Minderheitenrecht eine Säule der europäischen Politik

Außerungen Stresemanns und Briands in der Schlußsitzung des Völkerbundesrates
von Lugano

Stresemann:

Es handelt sich um die heiligsten Güter der Menschheit: um Schule, Sprache und Religion, deren Schutz der Völkerbund garantiert hat und für die er die Verantwortung vor der ganzen Welt trägt.

Wenn der Völkerbundsrat sich auf diesen (den polnischen) Standpunkt über den Schutz der Religion und der Sprache stellt, so ist die Säule erschüttert, auf der der Völkerbund steht. Wenn tatsächlich diese Auffassung im Völkerbund herrschen sollte, so werden sich große Staaten überlegen müssen, ob noch weiterhin ihre Mitwirkung überhaupt möglich erscheint. Der Völkerbund ist darauf aufgebaut, daß er Rechte für diejenigen gibt, die in einem anderen Staate für die Grundlage ihrer Nation, für die Religion, für Glauben und Sprache kämpfen dürfen. Die von Außenminister Jaleski aufgeworfene Frage erscheint mir von so weittragender entscheidender Bedeutung zu sein, daß ich hiermit offiziell vor dem Völkerbundsrat die Forderung stelle, daß auf der nächsten Tagung des Völkerbundesrates die grundsätzliche Frage der Minderheitenrechte und die Behandlung der Minderheiten durch den Völkerbundsrat als offizieller Punkt auf die Tagesordnung gesetzt wird. Diese Frage darf nicht mehr wie bisher als ein Anhängsel behandelt werden.

Briand:

Ich glaube das einmütige Gefühl aller Ratsmitglieder auszusprechen, wenn ich ebenfalls betone, daß das Minderheitenrecht eine Säule ist, die der Völkerbund oder der Völkerbundsrat nie zerbrechen darf.

Deutsche geistige Einflüsse in der europäischen Nationalitätenbewegung des 19. Jahrhunderts*)

von Prof. Dr. Hermann Oncken, Universität Berlin

Zwei große Strömungen des Geistes beherrschen das Leben der gegenwärtigen Welt: der allmächtige Drang nach internationaler Zusammenbindung der menschlichen Geschicke und gleichzeitig das ebenso unwiderstehliche Bedürfnis nach Herausbildung der Nationalitäten, das immer wieder neue Blüten überraschend hervortreibt. Ein doppelter und im Innersten gegensätzlicher Lebensprozeß, in der Wirklichkeit sich unaufhörlich kreuzend und störend, aber auch immer wieder sich wechselseitig steigernd und bereichernd — es ist das Widerspiel des Allgemeinen und Besonderen, in dessen Luft wir atmen, es ist das Schicksal, mit dem irgendwie ein jeder von uns verknüpft ist.

Für die Historie gibt es kaum eine wichtigere Aufgabe, als die Bedingungen zu verfolgen, unter denen die Nationalitäten Europas sich voneinander abgelöst haben, und besonders reizvoll erscheint es, den geistigen Kräften nachzugehen, die in diesen naturhaften Prozeß die belebenden Funken werfen. Diese geistigen Bewegungen sind zumal in den früheren Zeiten mit den Einflüssen der christlichen Religion auf das engste verbunden. So haben die kirchenpolitischen Kämpfe des späteren Mittelalters in den beginnenden Prozeß der Verselbständigung und Differenzierung der europäischen Nationen auf das tiefste eingegriffen. Diese Wechselwirkung zwischen dem Kirchlich-Religiösen und dem Politisch-Nationalen setzt sich in gesteigertem Maße seit der deutschen Reformation fort, die den Menschen das Wort Gottes in der ihnen angeborenen und vollverständlichen Sprache vermitteln will und eben dadurch sich genötigt sieht, auch zu den Seelen der noch schlafenden und kulturarmen Nationen einen ganz neuen Weg zu bahnen.

Seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts treten diese Zusammenhänge in ein neues Stadium der Entwicklung; ganz neuartige Motive tauchen auf, die, weniger religiös, als allgemein weltanschaulich bestimmt, das Tempo und die Art der Entwicklung entscheidend und folgenreich bestimmen. Die geistigen Wurzeln der modernen Nationalitätenbewegung reichen in sehr verschiedene Erdreiche hinab: der eine Strang führt in die Aufklärung, der andere in die Welt der Gedanken, die sich der Aufklärung entgegenwirft. Auf der einen Seite stehen die demokratischen Ideen, die sich zuerst im französischen Nationalstaat durchsetzen und dann erobernd über die Welt greifen, die politische Formel der Nationalhoheit, die den Ansprüchen der Nationen auf Selbstbestimmung nach innen und außen einen

*) Auszug aus einem auf dem Internationalen Historikertag zu Oslo im August 1928 gehaltenen Vortrage. Der Vortrag selbst wird in einem Sammelbande erscheinen, den das Comité international des Sciences historiques (Sitz Washington) demnächst im Anschluß an die Osloer Tagung herausgibt.

neuen Inhalt und einen ungeheueren Auftrieb gibt. Auf der anderen Seite erhebt sich das von dem deutschen Denken erweckte Verständnis für die tieferen Grundlagen allen Volkstums, die Auffassung der Nation als eines Organismus, dessen ursprünglichste Lebensäußerungen in seiner Sprache, seiner volkstümlichen Dichtung, seinem ganzen in Sitte und Herkommen unbewußt verkörperten Kulturgut sich offenbaren. Es sind das die Gedanken, die von Herder zuerst gedacht worden sind, dann von den Geistern der Romantik mit feinsten Empfänglichkeit aufgenommen, von Fichte zu sittlicher Erneuerung und zu politischer Abwehr fortgebildet und schließlich von dem spekulativen Genius Hegels in die umfassende Weltansicht seiner Geschichtsphilosophie eingeordnet wurden.

Man pflegt dieses Gedankengut in der Regel in seinem Zusammenhange mit der deutschen nationalen und politischen Erneuerung anzuschauen und danach in erster Linie zu bewerten. Dabei wird meistens übersehen, daß die Auswirkungen dieses Geistes sich keineswegs auf ihren deutschen Ursprungsboden beschränkten, sondern mit einer ungemeinen Fruchtbarkeit in das Denken und Handeln benachbarter Nationalitäten weithin übergriffen. Auf diesem internationalen Boden das Sichumsetzen der deutschen Ideen in politische Wirklichkeiten zu beobachten und ihren Anteil an dem Erwecken und dem Aufbau fremdnationalen Lebens zu ermitteln, — das ist das Thema, das in großen Umriffen und an einigen Beispielen zur Anschauung gebracht werden soll.

Schon wenn man die Genesis des Herderschen Enthusiasmus für das Ursprüngliche alles Volkstums verfolgt, wird man über die Grenzen des deutschen Bodens hinausgeführt: an der lebendigen Anschauung lettischen Volkstums in Riga haben sich seine Ideen zum ersten Male entzündet. Es liegt auf der Hand, daß seine historisch-poetische Nationalphilosophie denjenigen Völkern wenig zu bieten hatte, die sich eines ausgebildeten Nationalbewußtseins, einer reichen Nationalkultur und der festen Lebensform eines nationalen Staates schon längst als sicheren Erbgutes erfreuten; um so mehr aber denjenigen Völkern, die einen nationalen Staat im höheren Sinne gar nicht besaßen und womöglich, eines nationalen Kulturbewußtseins noch entbehrend, in dem Dämmer einer unbewußten Existenz dahinlebten. So ist die nationale Selbstbesinnung der Tschechen im 19. Jahrhundert, ideell gesehen, ein Sprößling der deutschen philosophisch-historischen Geistesbewegung; von den patriotischen Vorlesungen des Historikers Luden in Jena und von dem Wartburgfeste von 1817 führen die Fäden unmittelbar in die Entwicklung ihrer Vorkämpfer Kollár und Šafařík hinüber. Ein anderes und doch wieder verwandtes Bild bieten die geistig-politischen Zusammenhänge zwischen Deutschen und Serben. Der Weg geht über die in der deutschen Kultur wurzelnden Südslawen, die wie der Krainer Kopitar in Wien, die Gedanken Herders auf die Vergangenheit und Sprache ihrer slowenischen Heimat anwandten und weiterhin auch den Serben wie Karadschitsch vermittelten. Dann ist es Ranke gewesen, der im Verein mit Karadschitsch den Serben aus dem reichen Stoffe ihrer historischen Volkslieder das erste große und zusammenhängende Bild ihrer Vergangenheit

gestaltete. Ähnlich suchte, um ein drittes Beispiel zu nennen, in Finnland Johann Wilhelm Snellman, die schwedische Kultur von sechs Jahrhunderten überspringend, aus altfinnischem Sang und altfinnischer Sage eine Nation aufzubauen; Fichte und Hegel spielen in die geistigen Kämpfe zwischen Fennomannen und Suecomanen hinein und werden zur Lösung des neuen Problems zweier Sprachen und zweier Kulturen in einem und demselben Volke angerufen. Auf skandinavischem Boden sind die Wirkungen zu studieren, die von den Kopenhagener Vorlesungen des Deutsch-Norwegers Steffens im Jahre 1802/03 ausgehend bei Grundtvig, dem Vetter von Steffens, und in den geistigen Grundlagen des neueren dänischen Nationalismus zu erkennen sind. Auch die Zusammenhänge der neunorwegischen Nationalidee mit der deutschen Romantik harren noch eingehender Untersuchung. Selbst in Mazzini lebt neben der Form seines in den Ideen von 1789 wurzelnden Nationalprogrammes eine Summe von idealistischen Elementen, die auf Herder und Fichte zurückgehen. Der Ursprung des philosophischen Nationalismus der Russen, etwa eines Denkers wie Solowjew, läßt sich, zumal in der Idee der einer Nation im Leben der Völkergemeinschaft zugefallenen „Mission“, bis zur Romantik und zu Schelling hin verfolgen.

So steht das nationale Denken des 19. Jahrhunderts, bei aller seiner Absonderung und Differenzierung, zugleich in einem internationalen Zusammenhange. Wie sich die von den französischen Ideen von 1789 herkommenden Linien mit dem deutschen Gedankengut, dessen Linie hier an einzelnen Beispielen verfolgt wurde, in den dreißiger und vierziger Jahren zuerst berühren, durchsetzen, überschneiden und auch bekämpfen, das führt zu einer neuen Stufe in der Entwicklung der europäischen Nationalitätenbewegung. Aber auch hier erkennt man, daß dieselben geistigen Kräfte, die in der politischen Konsequenz so viel zur Trennung der Völker beigetragen haben, zugleich etwas Gemeinsames und Verbindendes in ihren Untergründen besitzen. Je tiefer man dieses Gemeinsame durchdenkt, desto mehr wird man zu Verständnis und Gerechtigkeit geführt. So liegen hier Aufgaben der geistesgeschichtlichen Studien, die auch für die zukünftige Entwicklung der Menschheit, für die innere und äußere Auseinandersetzung der Völker, fruchtbar und segensreich werden können.



Das Fazit der dreijährigen Arbeit der estländischen deutschen Kulturselbstverwaltung

von * * *

Neben der Gewissensfreiheit in Glaubenssachen bahnt sich der Gedanke der kulturellen Gewissensfreiheit nur langsam den Weg. Der aus Frankreich kommende Gedanke des Nationalstaates lastet noch wie ein Alp auf den Staaten Europas. Er bildet auch, neuerdings von Mussolini in krasser Form vertreten, das innere Hindernis für die Anerkennung der Rechte der kulturellen Gewissensfreiheit der zahlreichen in Fremdstaaten eingebetteten deutschen Minoritäten, die sich nach dem Weltkriege, infolge der Zwangsfriedensschlüsse, wesentlich vermehrt haben. Die vom Völkerbund erdachten Minderheitenschutzgesetze vermögen hier wenig, versagt doch diese Körperschaft meist, wo es sich um wichtige deutsche Belange handelt.

Nur die beiden baltischen Randstaaten, Estland und Lettland, haben als erste ihren Minoritäten die Möglichkeiten der Eigenverwaltung ihres Kultur- und Schulwesens eingeräumt. Wie ist es dazu gekommen.

In Lettland hat die deutsche Minorität unmittelbar nach der Verdrängung der Bolschewiken sich eine deutsche Schulverwaltung geschaffen und diese bei der Bildung des lettländischen Staatswesens in der Form eines Minoritätendepartements in das lettische Bildungsministerium einzugliedern verstanden.

In Estland gelang es den deutschen Abgeordneten (im Jahre 1919) in der estländischen konstituierenden Versammlung bei der dritten Lesung des Verfassungsgesetzes mit der Mehrheit von einer Stimme einen, bei der zweiten Lesung gestrichenen Paragraphen hineinzubringen, laut welchem den Minoritäten Estlands eine kulturelle Autonomie versprochen wird. Doch bedurfte es noch eines weiteren fünfjährigen parlamentarischen Kampfes, ehe es 1925 den deutschen Abgeordneten gelang, das Gesetz der kulturellen Selbstverwaltung der Minoritäten durchzudrücken. Nun gehört dieses Gesetz zu den vom estnischen Mehrheitsvolk bei seiner Außenpropaganda besonders hervorgehobenen Vorzügen des estländischen Staates.

In der Tat stellt das estländische Autonomiegesetz ein rechtliches Novum dar. Die in das Nationalkataster eingetragenen Angehörigen einer Minorität bilden ein Volkstum mit den Rechten einer juridischen Person. So auch die über das Land verstreut siedelnden Deutschen. Nach dem estländischen Autonomiegesetz kann jede Minorität darüber entscheiden, ob sie eine Kulturselbstverwaltung ins Leben rufen will oder nicht. So entschlossen sich die Deutschen Estlands vor drei Jahren die Kulturautonomie zu verwirklichen. Sie wählten ihren ersten Kulturrat (Kulturparlament), der als ständiges Organ eine Kultur-

verwaltung einsetzte. Es war ein sehr bedeutsamer Schritt im Leben des estländischen Deutschtums.

Man muß das Baltikum vor dem Kriege und jetzt gesehen haben, um zu erkennen, welche Schicksalsschläge hier über das Deutschtum hinübergangen sind. Die einstige Wohlhabenheit, (86% der durch die Agrarreform enteigneten Großgüter waren deutscher Besitz), ist vollkommen vernichtet worden. Die Verfolgungen der Kriegs- und Bolschewikenzeit haben viele zum Auswandern gezwungen. Um so zäher hat sich der Rest des Deutschtums an den Heimatboden geklammert und hat es vermocht, unter den schwersten wirtschaftlichen Bedingungen, eine neue Organisationsform zu finden, die es ihm möglich macht, seine nationalen Güter zu erhalten. Wohl ist das estländische Autonomiegesetz ein lückenhaftes Rahmengesetz, das nur eine beschränkte Verwaltung des eigenen Schulwesens gestattet, doch kommt es auf die Lebenskraft an, die in diesem Rahmen zu wirken hat. Die dreijährigen Mandate des estländisch-deutschen Kulturrates liefen im Herbst 1928 ab. Da versammelte er sich am 21. und 22. Oktober in Reval zur letzten Session, um die Summe seiner Arbeit zu ziehen.

Hat die deutsche Kulturselbstverwaltung Leben fassen und entwickeln können? Eine Frage, die vor drei Jahren schwer zu beantworten war. Das estländische Deutschtum ist in ständischen Verbänden gewachsen und hat sich so durch viele Jahrhunderte erhalten. Der neubegründete estländische Staat vernichtete mit Absicht diese Grundlagen. Auch die ideellen Kräfte sollten der deutschen Minorität entzogen werden. Und nun steht ein geschlossenes Volkstum da! Dabei ist der Ein- und Austritt aus dem Nationalregister freigestellt und ein Deutscher, der seiner Volksgemeinschaft den Rücken kehrt, behält seinen Nationalitäten-Vermerk im Paß. Die deutsche Kultursteuer, welche der Kulturrat, neben allen übrigen staatlichen Steuern, den zur deutschen Kulturselbstverwaltung gehörigen Mitgliedern gesetzlich auferlegt hat, wird willig getragen. Ja sie wird überzahlt und namhafte Spenden helfen das Budget der Kulturverwaltung durchführen. Trotz der Steuer hat die Zahl der Deutschen im Nationalregister nicht abgenommen, sie vermehrt sich ständig. Was konnte nun auf dieser wirtschaftlichen Grundlage geschaffen werden? Da mit der Verwirklichung der Kulturselbstverwaltung alle deutschen öffentlichen und privaten Schulen des Landes in die Verwaltung des Schulamtes der deutschen Kulturverwaltung übergangen, übernahm letztere auch die bisher von privaten Organisationen geleisteten finanziellen Verpflichtungen für das private Schulwesen. Die öffentlichen deutschen Schulen Estlands erhalten auf Grund der allgemeinen Schulgesetze ihre Mittel vom Staat und den Kommunen, da die Deutschen, wie alle Bürger, die allgemeinen staatlichen und kommunalen Steuern entrichten. Die Sorgen waren sehr groß. Fast alle Schulhäuser waren verfallen. Manche Schulen mußten ihr Leben in rein unmöglichen Raumerhältnissen fristen. Die deutsche Kulturverwaltung hat nun fast alle Schulhäuser in Stand setzen können. Einige neue Elementarschulhäuser wurden auf dem Lande erbaut, andere Schul-

räume in den Städten erweitert. Auch konnte dank einer Zweckspende deutschbaltischer Gönner in Reval der Grundstein zu einem steinernen Schulgebäude der öffentlichen deutschen Oberrealschule gelegt werden. Ihr früheres Schulhaus hat eine estnische Schule seit 1919 fortgenommen. Neben dieser Arbeit galt es die Lehrergehälter zu heben. In den schlimmsten Jahren haben vielfach die Lehrer auf ihr Gehalt verzichtet. In dem deutschen Gymnasium zu Arensburg auf der Insel Ösel arbeitete das Lehrpersonal sogar drei Jahre lang gratis! Die Mittel der Kulturverwaltung sind noch zu knapp, um die Lehrergehälter auf die richtige Höhe zu bringen, doch ist schon eine Aufbesserung durchgeführt und eine Krankenkasse für die Lehrkräfte und deren Familien eingerichtet worden. Durch örtliche Lehrerkurse und Reifestipendien zu Kursen in Deutschland konnte die Fortbildung der Lehrer gefördert werden.

Das ganze deutsche Schulwesen wurde in ein organisches, den Lebensbedürfnissen des Deutschtums entsprechendes Schulnetz eingeordnet. Am inneren Aufbau, den Lehrplänen usw. wird eifrig gearbeitet. Doch ist die Armut so groß, daß viele deutsche Familien nicht imstande sind, ihre Kinder zu schulen. Ein weitgehendes Stipendienwesen mußte helfen. Besonders schwer ist die Lage der früheren Großgrundbesitzer, welche auf ihren kleinen restlichen Ländparzellen zähe durchhalten. In zahlreichen Fällen mußte die Kulturverwaltung ihnen Unterstützungen gewähren, damit sie ihre Kinder in den Schulpensionen der Städte unterbringen konnten. Für die Kolonisten wurden neue Schulen begründet, denen Internate angeschlossen wurden.

Dazu trat die Belebung des Turnens und des Sportes durch ein besonderes Sportamt bei der Kulturverwaltung. Die Schulen wurden mit den notwendigsten Turngeräten versehen und Sportplätze wurden angelegt.

Ein Kulturamt sucht durch Veranstaltung von wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Vorträgen, durch Konzerte, Theateraufführungen und durch den Ausbau des Büchereiwesens das geistige Leben des Deutschtums auf seiner bisherigen Höhe zu erhalten. An dieses Amt hat sich in letzter Zeit die deutsche Dozentenschaft Dorpat's angeschlossen, um durch ergänzende Seminare und Vorlesungen den deutschen Studierenden der jetzt estnischen Universität Dorpat zu helfen.

Im engsten Zusammenhang mit der von der deutschen Kulturverwaltung geleisteten Arbeit steht die Wirksamkeit des Verbandes der deutschen Vereine, der alle privatrechtlichen deutschen Organisationen Estlands umfaßt. Dieser ergänzt die Arbeit der Kulturverwaltung, er sucht den deutschen Handwerkerstand durch die Ausbildung neuen Nachwuchses zu stärken und hat auch die Sorge für die Ausbildung junger Landwirte übernommen. Durch zahlreiche Stipendien hilft er der deutschen Studentenschaft. Er stützt das deutsche Genossenschaftswesen, trägt die Wohlfahrt und hilft den deutschen Vereinen. Seine Mittel erhält er aus alljährlichen Spenden, die ihm von einem Kreis

estländischer deutscher Finanz- und Wirtschaftsbetriebe zugeführt werden.

Dieses Bild konnte der Präsident der deutschen Kulturverwaltung Direktor H. Koch vor dem Kulturrat auf seiner letzten Session entrollen.

Doch ist noch vieles zu erreichen und manches nicht begonnen. Vor allem bedarf das Autonomiegesetz einer Ergänzung. So sind u. a. die Kompetenzen des Bildungsministeriums nicht klargestellt und die Freiheit der Eigengestaltung des deutschen Schulwesens wird von ihm bisher empfindlich eingeengt, was dem Autonomiegedanken widerspricht. So wird der zweite deutsche Kulturrat, dessen Wahlen am 27., 28. und 29. Oktober erfolgten, umfassende Aufgaben zu lösen haben.

Hervorgehoben werden muß, daß die deutsche Kulturselbstverwaltung jetzt auch in den Augen des estnischen Mehrheitsvolkes als etwas Natürliches empfunden wird, und daß das Innenministerium, als Überwachungsinstanz aller Selbstverwaltungen des Landes, während der dreijährigen Tätigkeit der Kulturverwaltung in korrektester Weise seinen Pflichten nachgekommen ist.

Für das estländische Deutschtum bedeutet der nun zu Ende gehende Abschnitt den Anfang eines Neuaufbaues mit festen Zukunftsaussichten. Für alle deutschen Minderheiten bedeutet aber die Tatsache dieser, wenn auch beschränkten Kulturautonomie einen wichtigen Schritt in der Entwicklung des Minderheitenrechtes. Sie zeigt aber auch, daß ein von starkem Lebenswillen erfülltes Volkstum sich unter den schwersten Bedingungen seine Lebensform zu schaffen versteht. Ein kraftloses vermag das nicht. So hat doch zum Beispiel die um das vierfache zahlreichere russische Minorität Estlands die Kulturautonomie nicht verwirklicht; sie kann es auch nicht.

Da den deutschen Minoritäten in den Fremdstaaten Europas die Voraussetzungen für eine Selbstverwaltung ihrer kulturellen Belange zugesprochen werden müssen, ist ihr Streben nach einer Kulturautonomie berechtigt. Man denke hier nur an Siebenbürgen und Südtirol. Nur können die estländischen Formen der Kulturselbstverwaltung nicht in andere Verhältnisse übertragen werden. Sie sind den estländischen Kommunalselfverwaltungen entlehnt worden (zwar bilden alle in das Nationalregister eingetragenen Deutschen des Landes eine kulturelle Kommune, abgesehen von ihrem Wohnort). Das estländische Gesetz ist kein Minderheitenschutzgesetz, sondern eine Fassung der natürlichen, im estländischen Grundgesetz verbrieften allgemeinen Bürgerrechte. Es scheint müßig, Minoritäten, welche keinen eigenen kulturellen Lebenswillen besitzen, sondern sich einer anderen Kulturgemeinschaft angeschlossen haben, und sich in ihr wohl fühlen, vom Schutzedanken ausgehend Kulturautonomien künstlich aufzutroieren. Sie wären nicht lebensfähig: Wohl aber erscheint die Kulturautonomie in solchen Fällen als eine vor dem Völkergewissen berechnigte Forderung, wo ein in sich geschlossenes Volkstum mit

eigener Kultur voller Lebenskraft danach verlangt. Da dient die Autonomie dem Völkerfrieden. Doch sind Opferwille, Selbstdisziplin und hochstrebender geistiger Idealismus ihre Voraussetzungen. Diese allein vermögen ein bedrängtes Volkstum, wie die Deutschen im Baltikum, zu retten.



Wer sich nicht wehrt...

1905 der Burschenschaft Teutonia in Czernowitz gewidmet

von Felix Dahn

Wer sich nicht wehrt,
Wird nicht geehrt:
Drum mit Wort und mit Schwert
Woll'n wir uns wehren
Unserer Ehren,
Einig und stark
Und deutsch bis ins Mark.
Wenn viel Feinde, viel Ehr
— Schaut rings nur umher!
Wie drängen sie dicht! —
Da gebriecht es uns nicht
An Ehr in der Mark:
Drum einig und stark
Und deutsch bis ins Mark!

Wie im Niblungen Streit
Ernst, ehern gereiht,
Ob schwach an der Zahl,
In Etzels Saal
Die kühnen Burgunden
Als Helden befunden, —
So kämpft einig und stark,
Und deutsch bis ins Mark!



Auf Studienfahrt im Banat und in Siebenbürgen

von Dr. Paul Müller-Dresden

Es war das erstemal, daß das Deutsche Kulturamt in Hermannstadt im Juli und August dieses Jahres eine Gesellschaftsreise nach dem Banat und Siebenbürgen veranstaltete. Um es gleich vorweg zu sagen: Ein gelungener und verheißungsvoller Anfang, der die Leitung hoffentlich zu weiteren Fahrten ermutigen wird. Was uns 31 Teilnehmern, Damen und Herren, die aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands stammten, in diesen drei Wochen alles geboten wurde, war so viel, daß ich es hier nur in kurzen Umrissen andeuten kann. Die Reise hatte den ausgesprochenen Charakter einer wohlvorbereiteten Studienfahrt und führte uns im Auto durch die Hauptgebiete deutscher Siedlung, berührte daneben aber auch angrenzende rumänische und ungarische Gegenden. Sie verschaffte uns ein Bild von der Landschaft, von Städten und Dörfern, der Volkskultur, dem Arbeitsfleiß und nicht zuletzt, dem so festgewurzelten Stammesbewußtsein unserer deutschen Brüder; ein Bild, wie es der einzelne, an die Eisenbahn gebundene und des Landes unfundige Reisende niemals in diesem Umfange in so kurzer Zeit erhalten wird. Den Herren Gyurgyevich und Dr. Schreiber vom Kulturamt, die uns auf der ganzen Fahrt begleiteten, gebührt dabei ein großes Verdienst um das Gelingen des Ganzen.

Die Gesellschaft traf sich in Wien und setzte die Reise bis an die rumänische Grenze gemeinsam fort. Hier nahmen uns, in der Nähe von Urad, zwei große Gesellschaftsautos in Empfang, die uns — zu ihrer Ehre sei's gesagt — alle drei Wochen, abgesehen von einer einzigen, unbedeutenden Reisenpanne, überall sicher hindurchbrachten; bei den oft holprigen Landstraßen nicht immer eine Kleinigkeit. Daß die Glieder abends oft recht müde waren und mancher Schweißtropfen vergossen wurde, wird bei den riesigen Strecken, die wir mitunter zurückzulegen hatten, und der südöstlichen Hitze nicht weiter wundernehmen. Unsere Fahrt war ja aber auch keine Erholungs- oder Vergnügungsreise; und wer in kurzer Zeit viel sehen und lernen will, muß auch mal eine Unbequemlichkeit mit in Kauf nehmen.

Über die schmucken Schwabendörfer Orzydorf, Merzydorf, St. Andreas ging es, an ausgedehnten Mais-, Weizen- und Weinfeldern vorbei, in ununterbrochener Fahrt zunächst bis Temesvar, der Hauptstadt des Banates, wo wir mehrere Tage Gäste der Banatia waren, jenes prächtigen, neuen, von Prof. Nischbach geleiteten Schulhauses, das eine katholisch-deutsche Lehrerbildungsanstalt, ein Lyzeum (d. h. Gymnasium) und ein Schülerheim in sich birgt. Es ist bekannt, wie die Banater Schwaben in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege drum und dran waren, den immer stärker werdenden Magyarisierungsbestrebungen zu unterliegen und ihr deutsches Volkstum zu verlieren, indessen ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie weit dabei von einer Schuld des Banater deutschen

Volkes gesprochen werden kann. Je mehr man sich mit dieser Frage beschäftigt, desto mehr ist man geneigt, eine solche eher zu verneinen und der Überzeugung Raum zu geben, daß, historisch und volkspychologisch gesehen, bei dem Fehlen einer festen Volksorganisation und geeigneter Führer, fast alles zwangsläufig so kommen mußte. Der Krieg, der die Banater in so enge äußere und innere Berührung mit dem Mutterlande brachte, und der Frieden von Trianon, der ihr Land, aller Vernunft zuwider, willkürlich an drei verschiedene Nationen aufteilte, riefen aber ein solch elementares völkisches Erwachen hervor, daß die Banater Deutschen heute fest und unerschütterlich zu ihrem Volkstum stehen. Was sie in den wenigen Jahren nach dem Kriege, in Semesvár und anderwärts, an nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen alles geschaffen haben — war doch so gut wie nichts Eigenes vorhanden — muß einen jeden, der es sieht, mit Bewunderung erfüllen. Da ist das neuerstandene Deutsche Haus, die Hauptstelle der von Dr. Kaspar Muth so tatkräftig und zielsicher geleiteten Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft, deren Sekretär Erwin Schiller uns überall so freundlich führte, mit eigener Druckerei, deutscher Zeitung und Buchhandlung; da sind die 82 katholisch-konfessionellen Schulen, vom Kindergarten über die Volks- und Mittelschulen hinaus bis zur Lehrerbildungsanstalt, die alle mit großen Opfern erhalten werden und, wie alle Minderheitsschulen Rumäniens, dauernden Bedrückungen ausgesetzt sind; da sind die überall im Auslande eine so wichtige Rolle spielenden geselligen und beruflichen Vereine; ferner nahezu an die 100 Banken und Sparkassen und anderes mehr. Und wie vieles plant man noch, zum Teil schon in der allernächsten Zeit!

Das wichtigste und augenfälligste Zeichen des erwachten völkischen Bewußtseins, das Symbol ihres deutschen Willens, wie die Banater selbst gern sagen, und ihr Stolz ist aber die Banatia, jenes oben erwähnte, so aus dem Nichts geschaffene große Schulgebäude. Es braucht den Vergleich mit ähnlichen Anstalten bei uns nicht zu scheuen; wenn auch im einzelnen, vor allem an der inneren Einrichtung, natürlich noch manches fehlt. Wie dieser Bau so ganz ein Kind des Volktes ist, das lehrt jeder Tisch, jeder Schrank, jedes Bett, jedes Zimmer, die alle den Namen der Stifter tragen. Mit stolzer Freude erfüllte es uns, als wir den Leiter des Heimes erzählen hörten, wie er seinerzeit mit seinen Zöglingen hinaus zu den Bauern aufs Land gezogen ist und ihnen deutsche Lieder vorgesungen hat, die sie seit Jahren nicht mehr gehört, und deutsche Stücke gespielt hat, die sie so lange nicht mehr gesehen..., um an ihr deutsches Herz zu rühren und Mittel zu erhalten für seinen Bau; und wie die sonst so zähen Bauern gekommen sind und gern und reichlich gegeben haben: Lebensmittel und Geld, und was man sonst brauchte.

In den, in jenen heißen Julitagen doppelt angenehmen, kühlen Räumen der Banatia boten uns die Herren Nischbach und Muth einführende Vorträge über die Geschichte, die Volksorganisation und die Schule der Banater Schwaben. Einen Einblick in das höhere Mädchenschulwesen, wenn auch nicht ein eigenes, das es

noch nicht gibt, gewährte uns ein Besuch in den riesigen, früher ganz magyarisches eingestellten, klösterlich eingeregten Schulanlagen der bayerischen Schwestern von Notre Dame, wo viele deutsche Mädchen Rumäniens ihre Erziehung erhalten. Ein Rundgang durch die Stadt, die bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts noch von Festungswällen umschlossen war und sich seitdem um mehrere Vorstädte erweitert hat, bot für uns nicht viel des Interessanten. Die Stadt hinterläßt, baulich betrachtet, heute einen ziemlich unausgeglichenen Eindruck: die Anlage des inneren Teiles ist deutsch und verhältnismäßig einheitlich, darüber hinaus aber wechseln elegante Straßen mit großen, brachliegenden Flächen, vermischt sich Städtisches unvermittelt mit Ländlichem. Verkehr und Handel sind sehr rege; denn Temesvar zählt über 80.000 Einwohner, von denen die Hälfte Deutsche sind.

Unvergleichlich mehr als die Stadt selbst gab uns eine ausgedehnte Rundfahrt durch die Schwabendörfer in der Heide, wo wir Warjasch, Perjamosch, Lovrin, Lenauheim und Großjetscha kennen lernten. Die Aufnahme in allen diesen Ortschaften war von einer Herzlichkeit, die alle unsere Erwartungen übertraf. Überall wurden wir von einer Abordnung der Einwohner empfangen, an der Spitze der Gemeindevorstand, der Pfarrer, der Lehrer u. g., überall aufs freundlichste bewirtet und herumgeführt und stets nur ungern wieder fortgelassen. In Lenauheim, dem Geburtsort Nikolaus Lenaus, boten uns am Denkmal des Dichters kleine Schwabemädchen in schmucker, kleidsamer Tracht und mit Sträußchen in der Hand, den ersten Gruß. In Perjamosch empfing uns, neben anderen, der greise Heimatdichter Karl Grün, der uns dann später auch aus seinen Gedichten vorlas. Verschiedentlich hatten die Bauern ihre Ernte im Stich gelassen, nur um ihre reichsdeutschen Gäste mitbegrüßen zu können. Durchmischt mit den Einheimischen, saßen wir im fröhlichen Kreise zusammen, ließen uns von ihnen erzählen, sangen mit ihnen unsere und ihre deutschen Lieder. Und als sich in dem letzten Ort schon der Abend herabsenkte und wir zum Ausbruch rüsteten, da tanzten wir sogar zum Klange der noch schnell herbeigeholten Ziehharmonika. Durch alle Reden der Schwaben aber klang immer wieder das stolze Gefühl der Verbundenheit mit dem Mutterlande, zu dem sie mit einer solch innigen Verehrung aufblicken, daß wir, die wir die Verhältnisse bei uns besser kennen, wohl manchmal beschämt die Augen gesenkt haben.

Ich unterlasse es, die schmucken Bauernhäuser zu beschreiben, deren Außenseiten überall den Eindruck machten, als seien sie erst gestern, gleichsam uns zu Ehren, frisch getüncht und deren blitzblanke und wohlgeordnete Höfe immer ausfahlen, als ob hier alle Tage Festtag sei. Gar manche Bauerngehöfte bekamen wir zu sehen, und bis hinunter in den Weinkeller nötigten uns die gastfreien Wirte. Auch von der Landwirtschaft, bekanntlich dem Hauptbeschäftigungszweig der Banater, und ihrer berühmten Viehzucht will ich nicht weiter reden. Daß wir aber auch verheißungsvolle Anfänge einer Industrie in diesen Schwabendörfern vorfanden, möchte ich besonders hervorheben. Wer hätte hier eine Filzhut-, eine Strumpffabrik, eine Rattendruckerei und eine mit den modernsten deutschen Ma-

schönen ausgestattete Mühle vermutet, um nur diejenigen industriellen Anlagen zu nennen, die wir besichtigten! Sie zeugten durchweg von einem gesunden Unternehmungsgeist und dünkten uns ein vielversprechender Anfang.

Spät abends erst kehrten wir nach der Banatia zurück, aber mit dem befriedigenden Gefühl, etwas erlebt zu haben an jenem Tage, und schon am nächsten schieden wir von dem gastreichen Hause.

In langer Fahrt ging's nun, das herrliche Maroschtal entlang, nach Siebenbürgen hinein, mit Broos als erstem Ziel. Der Weg führte uns über Guttenbrunn, die Heimat des Schwabendichters Adam Müller-Guttenbrunn, dessen Geburtshaus und Erinnerungsmuseum wir besuchten. Zu einem unfreiwilligen, längeren Aufenthalt kam es in dem Marktsiedel Lippa und im nächsten Dorfe, dank der besorgten Polizei. Unser Interesse am dortigen Marktleben, das wir wegen seiner verschiedenen Volkstypen so im Vorübergehen ein bißchen studieren wollten, mochte wohl etwas Volksauflauf verursacht haben. Jedenfalls zweifelte man an unseren durchaus friedlichen Absichten, hielt uns unterhältnismäßig lange fest, telephonierte hin und her, meldete uns nach dem nächsten Ort u. dgl. mehr, ehe schließlich die Weiterfahrt freigegeben wurde. Ja, ja das Reisen in jenen östlichen Ländern ist nicht so ganz einfach, selbst wenn man, wie wir, landes- und sprachkundige Führer bei sich hat! In Deva betraten wir Siebenbürger Land, einer kleinen Provinzstadt, die nur wenig Deutsche aufweist, aber wegen ihrer Lage und der herrlichen Aussicht sehenswert ist, die man von der hochgelegenen Burgruine aus auf das siebenbürgische Erzgebirge genießt. Außerdem ist ein beachtenswertes archäologisches Museum am Ort. Die Stadt Broos, die den westlichsten Grenzort der deutschen Besiedlungen aus dem 12. Jahrhundert bildet und ebenfalls nur wenig Deutsche hat, diente uns bloß als Nachtquartier.

Von hier ging's am folgenden Tage bis Hermannstadt; natürlich wieder mit mehreren Zwischenstationen: der ersten und schönsten in Urwegen, einer kleinen, fast rein deutschen Gemeinde von rund 1000 Seelen. Hier war uns zum erstenmal Gelegenheit gegeben, einem Kirchgang beizuwohnen, der ja in Siebenbürgen ganz gewiß mit zu den Sehenswürdigkeiten gehört. Welche Fülle von alten, herrlichen Volkstrachten, nicht nur bei Frauen und jungen Mädchen, sondern auch bei Männern und Kindern, welche Buntheit von Bändern, Sächern und feinsten Stickereien — die frischen Blumensträußchen nicht zu vergessen — und doch welche Einheitlichkeit im Ganzen, so schön, wie wir sie auf unserer Reise nicht wieder gesehen haben! Und all' die Pracht getaucht in die strahlende Sonne Siebenbürgens und mit den blitzblanken Bauernhäusern im Hintergrund! Da war wohl kein einziger von allen, die in der Kirche saßen, der nicht in Tracht erschienen war. Und interessant, wie sie saßen, streng nach der Sitte getrennt: vorn im Schiff die jungen Mädchen mit dem hohen, bändergeschmückten, samtenen „Borten“ auf dem Kopf, dahinter die Frauen mit dem herrlichen, von Vockelnadeln festgehaltenen weißen Schleier, und dahinter und oben auf den Emporen die Männer in den weißen

Tuchmänteln und rings um den Altar die unkonfirmierte Jugend. Geregelt alles streng nach dem Herkommen, auch der Ein- und Austritt vor und nach dem Gottesdienst. Und wie wußte der jugendliche Pfarrer seine Gemeinde zu packen, die, müde von der schweren Arbeit der Woche — war's doch die Zeit der Ernte — hier in seinen Worten Ruhe und Erquickung suchte und andächtig lauschte.

Wir haben Pfarrer Kaster, dessen Namen auf dem Gebiet der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde guten Klang hat, dann in seine Wohnung begleiten dürfen und hier noch manch Glanzstück sächsischer Hauskunst, neben kostbaren Gewändern auch herrliche, bunte Möbel und alte, schön bemalte Tonkrüge, bewundern können, unterstützt durch wertvolle Erläuterungen. Mit ihm besuchten wir dann noch das Haus des Kirchenvorstandes und bekamen auch hier bereitwilligst alles zu sehen, was wir nur wollten: in Haus und Hof und Stall. Mit Stolz öffnete die Bäuerin Truben und Schränke und zeigte und zeigte . . ., während der Mann für das leibliche Wohl seiner Gäste sorgte. So schieden wir auch von diesem ersten sächsischen Dorfe mit dankbarem Herzen.

In Großpold, einem der sächsischen Dörfer, die zur Zeit Maria Theresias viel Zuwanderung aus dem Salzburgerischen erhielten, die sogenannten Landler, ehrte man uns durch siebenbürgische Lieder. Bei einem Ausfluge auf die nahe, aussichtsreiche Höhe konnten wir an einem Hange am Ausgang des Dorfes zum ersten Male Zigeuner aus nächster Nähe vor ihren Behausungen — beobachten; das Besuchen schenkten wir uns gern. In dem großen rumänischen Dorfe Seliste bot sich Gelegenheit, draußen im Walde einem Volksfest beizuwohnen und rumänische Trachten und Tänze zu sehen. Nur schade, daß der Tanz kein einheitliches Bild bot, da die jungen Männer meistens in ihrer bürgerlichen Kleidung auftraten, die zur kleidsamen weiß-schwarzen Tracht der Mädchen nicht recht paßte. Und dann kam schließlich die letzte Station des Tages: Großau mit seiner Kirchenburg als Sehenswürdigkeit für uns. Diese, für Siebenbürgen so charakteristischen, befestigten Kirchen stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert und dienten den Dorfbewohnern als Zufluchtort in Zeiten der Belagerung, waren mit Wohn- und Vorratskammern versehen und durch starke Ringmauern und Türme zur Verteidigung hergerichtet. Die von Großau war von denen, die wir auf der Reise sahen, diejenige, die den Charakter eines solchen Kirchenkastells nach außen hin am besten zeigte.

So wurde es Abend, ehe wir in Hermannstadt, dem kulturellen Mittelpunkt des Siebenbürger Deutschtums, eintrafen. Hier nahmen wir im „Römischen Kaiser“ für mehrere Tage Quartier. Noch nicht lange hatten wir Zeit, die empfangenen Eindrücke zu verarbeiten, als neue sich uns boten. Zunächst die alte ehrwürdige Stadt selbst, so ganz deutsch und so anheimelnd mit ihren engen, winkligen Straßen, ihren oft so verschachtelten Dächern, ihren schönen, mit Bögen und Galerien versehenen Höfen, den versteckten, Ober- und Unterstadt verbindenden Treppen, den vielen traulichen Winkeln . . . Wie eine kleine, versonnene Mittelstadt bei uns daheim, in der noch die Fiafer gemächlich dahintrotten und auch die, fast wunderbarlich

anmutende Straßenbahn nicht zu große Eile hat. Wovon soll ich erzählen? Von den beiden schönen, alten Marktplätzen, dem sogenannten Großen und Kleinen Ring, mit ihrem bunten Gewimmel zur Zeit des Wochenmarktes und dem sie beide beherrschenden trutzigen, alten Ratturm? Oder von der schönen evangelischen Stadtpfarrkirche mit ihrem schlanken gotischen Turm, dem Wahrzeichen der inneren Stadt, oder dem alt-sächsischen Patrizierhaus in der Nähe, das jetzt als Rathaus dient und in manchen baulichen Einzelheiten jeden Kunstfreund immer wieder verweilen läßt? Oder schließlich von der Harteneckgasse, deren guterhaltene wuchtige Wehrtürme aus dem 15. Jahrhundert uns so recht ein Sinnbild des starken, unbeugsamen Sachsen sinnes dünken? — Die Wahl fällt schwer, und ich kann ja hier doch nur andeuten...

Der bekannte Historiker und Kunstgelehrte Prof. Sigerus war uns ein guter Führer bei unserem Rundgang durch die Stadt. Er begleitete uns auch in das herrliche Bruckenthalmuseum, das so bedeutende Kunstschätze aus der sieben-sächsischen Vergangenheit in sich birgt. In gewissem Sinne das Gegenstück dazu war das neue rumänische Volkskunstmuseum; die Reiseleitung war ja immer bemüht, uns nach Möglichkeit auch das Verständnis für die anderen Völker des Landes zu erschließen. Prof. Csaki hielt uns einen einführenden Vortrag über das kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben der Siebenbürger Sachsen und machte uns mit der Arbeit des von ihm geleiteten Kulturamtes bekannt. Diese „völkische Schutz- und Verteidigungsstelle für sämtliche Kulturgüter des Deutschtums in Großrumänien“ besteht seit 1922 und darf wohl einzig in ihrer Art genannt werden, wenigstens innerhalb unserer deutschen Auslandsniederlassungen. Das Kulturamt mit seinen 6 Abteilungen für Volks- und höheres Bildungswesen, Schrifttum, Presse usw. beliefert z. B. die einzelnen Gemeinden mit Volksbüchereien, veranstaltet Hochschulkurse, Theater- und Konzertaufführungen, gibt eine eigene Monatschrift „Ostland“ heraus, versteht die reichsdeutsche Presse mit aufklärenden Artikeln, unterhält einen großen Lesesaal usw.

Hermannstadt ist diejenige Stadt Siebenbürgens, welche die meisten Deutschen aufweist: über 18.000, bei einer Gesamtbevölkerung von rund 30.000 Einwohnern oder 40.000 nach neuerer Zählung, unter Einbeziehung des Militärs. Hier haben das evangelische Landeskonsistorium und der evangelische sächsische Bischof ihren Sitz. Da diese neben ihren kirchlichen Aufgaben auch die Leitung der kulturellen Einrichtungen, vor allem der Schulen, unter sich haben, so laufen hier in Hermannstadt alle Kulturbestrebungen des sächsischen Volkes zusammen.¹⁾ Auch die Tatsache, daß hier die meisten höheren Lehranstalten vorhanden sind, gibt der Stadt auf dem Gebiete des geistigen Lebens eine Vorrangstellung vor den anderen des Landes. Hier ist ferner die einzige größere sächsische Bibliothek, hier erscheinen die meisten periodischen Veröffentlichungen: wissenschaftliche, kirchliche, wirtschaftliche u. a.

Daß auch der Weltkrieg in der Nähe von Hermannstadt manche Opfer gefordert hat, davon überzeugte uns ein Besuch des nahen Hammersdorf, auf

¹⁾ Kirche und Schule sind ja, wie bekannt, von altersher die Hauptstützen des Sächsentums.

dessen Grigoribetg, hoch oben in einsamer Höhe, gegen 100 deutsche Krieger, vornehmlich Angehörige des 188. Inf.-Regiments, im September 1916 zur letzten Ruhe gebettet wurden. Ein stattliches, hohes Denkmal, dem leider noch die Inschrift fehlt, erhebt sich inmitten des in gutgepflegtem Zustande gehaltenen Heldenfriedhofes, von dem man eine herrliche Aussicht auf Hermannstadt, das Zibinstal und das Gebirge genießt. Ein kleinerer, von unseren Truppen, zur Erinnerung an die Schlacht von Hermannstadt, in der Nähe errichteter Gedenkstein wies traurige Zeichen einer nach dem Kriege versuchten Zerstörung auf.

Sehr lohnend war die von Hermannstadt aus unternommene Rundfahrt durch die herrliche Zibinsebene, wo wir zwei weitere, sehr alte Kirchenkastelle kennen lernten: das des schön gelegenen Gebirgsdorfes Michelsberg, oben auf steiler Bergeshöhe, und einige wenige Kilometer davon entfernt, das von Heltau, einem der größten Dörfer des Landes. Wir sahen den Platz, wo der berühmte Heltauer Kirchenschatz, goldene Kirchengeräte u. a., zum Teil noch aus der vorreformatorischen Zeit, jahrhundertlang eingemauert geruht hat, niemandem sonst bekannt als immer nur den jeweiligen Kirchenvätern, welche die Kunde davon als Amtsgeheimnis mündlich ihren Nachfolgern weitergaben; bis am Ende des 18. Jahrhunderts der Schatz gehoben wurde, als Ausbesserungsarbeiten an Kirche und Schule eine größere Geldmenge erforderten. Daß er trotzdem noch reich genug ist, davon hatten wir uns im Bruckenthal'schen Museum überzeugen können, wo er, der größeren Sicherheit halber, heute aufbewahrt wird. Auch Heltau besitzt einen Heldenfriedhof mit einem eindrucksvollen, tempelähnlichen Denkmal für die Gefallenen: unter vier mächtigen, steinernen Pfeilern, die von einer ebensolchen Ruppel überdacht werden, erhebt sich ein weißer Marmorblock, der, von einem Adler gekrönt, unter dem Datum des 28. 9. 1916, folgende Inschrift trägt:

„Da mit Siebenbürgens Erde
Deutsche Treue uns verband,
Ruhn wir fern vom Heimatherde,
Starben hier fürs Vaterland.“

In einer schlichten Feier gedachten wir unserer toten Helden an dieser ge-weihten Stätte und legten einen Kranz an ihrem Ehrenmal nieder. Welch' dankbares Gedächtnis unsere Siebenbürger den für ihr Vaterland Gefallenen bewahren, dafür noch ein rührendes Zeugnis, das uns von Michelsberg berichtet wurde. Da die Gemeinde auch ihre Heldenehrung haben wollte, erbat sie sich von Heltau vier seiner Toten, um sie auf dem eigenen Friedhof zu bestatten. Und jeden Sonntag, wenn der Gottesdienst aus ist, pilgern seitdem die jungen Mädchen in ihrer schönen Kirchentracht hin zu den Gräbern und widmen ihre Kirchensträuße den unbekanntem Helden.

Nach der abwechslungsreichen Fahrt durch die Zibinsebene ging's noch an demselben Tage nach dem landschaftlich so einzigartigen Rotenturmpaß, dem Schauplatz der schon genannten Schlacht von Hermannstadt, und von da ein Stück

weiter ins Altreich Rumänien. Die beiden Klöster Turnu und Cozia auf dem linken, bzw. rechten Ufer des Alts, der hier die Karpathen in einer Länge von 60 km durchbricht, vermittelten uns den ersten Eindruck der griechisch-orientalischen Kirche und ihres eigenartigen byzantinischen Stils. An die Nähe des Orients gemahnte auch das am Südennde des Passes gelegene elegante rumänische Bad Calimanești mit seinen vielen Verkaufsständen von Teppichen, Spitzen, Stickereien u. a. auf offener Straße.

Dann hieß es von dem schönen Hermannstadt, wohin wir von diesen Ausflügen ja immer wieder zurückkehrten, scheiden; nicht ohne daß wir auch hier einen Abend mit den dortigen Deutschen zusammen verbracht hätten, an dem wir, in trauter Zwiesprache, noch manches von ihren jetzigen Nöten erfuhren. Es galt nun, die Hochgebirgswelt der Südkarpathen, wenigstens in einem charakteristischen Teile, kennen zu lernen. Dazu war das Gebiet des Bulea-Sees gewählt worden, des größten, in 2100 m. Seehöhe gelegenen Meeräuges des Gebirges. Das alpin eingerichtete Bulea-Schuhhaus des Siebenbürgischen Karpathenvereins war das Ziel des ersten Tages. Es liegt, umgeben von bewaldeten Höhen, 1384 m hoch, unterhalb des großen Bulea-Wasserfalles und ist auf bequemem Wege zu erreichen. Von hier stiegen wir am nächsten Morgen durch Hochwald, über Bergwiesen und Geröllhalden auf zum See, dessen klarer Spiegel in einsamer Höhe, von steilen, zackigen Felswänden eingeschlossen, ein malerisches Bild bietet. Eine kleine, allerdings nur vorübergehend und bescheiden bewirtschaftete Schutzhütte gewährt auch hier Schutz gegen Wind und Wetter, während ein Kahn zu einer Rundfahrt auf dem See einlädt. In kleiner Zahl fragelten wir, einige Unentwegte, noch ein beträchtliches Stück höher hinauf, bis uns ein Blick auf die andere Seite den dort liegenden kleineren Gamsen-See sehen ließ. Als uns dann, auf dem Rückwege zum Bulea-Schuhhaus, zu Berge ziehende Hirten auch noch auf einige Gamsen aufmerksam gemacht hatten, da fehlte nichts mehr am Gelingen dieses unseres Abstechers ins Hochgebirge, und der am Vortage erst so bedrohend einsetzende Regen war bald vergessen. Diejenigen Mitglieder unserer Gesellschaft, die an der Bergtour nicht teilnahmen, verweilten solange in dem schönen, ehemaligen Bruckenthal'schen Schloß und Park in Freck, jetzt einem Erholungsheim nach Kneipp'schem Muster.

Das nächste Reiseziel war das Burzenland und unser Standquartier für mehrere Tage der große sächsische Marktleden Zeiden bei Kronstadt. Nach längerer Fahrt, die nur in Fogarasch, einer kleinen Stadt mit gut erhaltener Festung, unterbrochen wurde, gelangten wir hier an. Die Unterbringung in Bürgerquartieren gab uns Gelegenheit, in noch innigere Fühlung mit den deutschen Stammesbrüdern zu kommen als sonst, wo wir, abgesehen von der Banatia, immer in Gasthöfen wohnten. Der Ort, am Fuß des Zeidener Berges, macht einen freundlichen und wohlhabenden, zum Teil städtischen Eindruck; neben der Landwirtschaft ist auch die Industrie in ihm zu Hause. Eine ausgedehnte Rundfahrt machte uns mit den Schönheiten des fruchtbaren, von den Karpathen begrenzten Burzenlandes bekannt.

Der Kirchgang in Heldsdorf wurde wieder zu einem Erlebnis: Wieder konnten wir die alten, herrlichen Kirchentrachten bewundern, ernster und weniger lebhaft zwar als die von Urwegen, aber in ihrer Art nicht minder schön: die Männer in langen dunkelblauen Mänteln mit breitem, silbernem Hakenverschluß und mit großen, schwarzen Filzhüten; die Frauen und Mädchen in schwarzen Röcken und bestickten, schwarzsamtenen Miedern, dazu in weißen, gestickten Schürzen und mit breiten, goldverzierten Gürteln. Leider war das Bild in der Kirche nicht mehr ganz einheitlich und schon viele bürgerliche Kleidung mit den Trachten vermischt. Durch die im Anschluß an den Gottesdienst stattfindende Taufe erhielt jener Kirchenbesuch für uns noch eine besondere Weihe. In Dr. Wagner, dem Pfarrer der Gemeinde, lernten wir einen Mann kennen, der als Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins auch wertvollen Aufschluß über wirtschaftliche Fragen geben konnte; wie denn der sieb.-sächsische Geistliche überhaupt nicht nur der Seelsorger, sondern zugleich der beratende und volksbildende Mittelpunkt seiner Gemeinde ist, an den man sich vertrauensvoll wendet, seine Autorität gern anerkennend.

Auf Heldsdorf folgten die gut erhaltenen Kirchenburgen von Honigberg und Sarklau, der inneren Anlage nach die interessantesten, die wir zu sehen bekamen. Sie ähneln einander in der Anlage sehr: die inneren Ringmauern umschließen beide Kirchen fast kreisförmig, die in die Mauern eingebauten Wohn- und Vorratskammern, die sogenannten Gaden, sind noch in großer Zahl und gut erhalten vorhanden, ein Graben umgibt sie beide, über den eine Fallbrücke ins Innere führt; und schließlich finden wir Türme, Pechnasen und Schießscharten hier wie dort. Eigenartig ist bei Honigberg, wie man hier auch Kammern an die Kirche selbst, zwischen deren Strebepfeiler, angebaut hat; während sich bei Sarklau in der innersten Mauer die drei Reihen Kammern übereinander dem Beschauer besonders einprägen. Diese Kirchenburg ist auch die größte in Siebenbürgen.

Eine andere Art charakteristischer Schutz- und Trutzbauten des Landes lernten wir in Rosenau kennen: die Ruinen einer großen, stolzen Bauernburg, hoch oben auf felsigem Berge. Die Bauernburgen wurden von den Bewohnern eines oder mehrerer benachbarter Dörfer aufgeführt und dienten in Kriegszeiten demselben Zwecke wie die Kirchenburgen: der Aufnahme und dem Schutze der Einwohner. Von dem Rosenauer Berg genießt man einen herrlichen Blick auf das Burzenländer Gebirge.

Die Perle des Burzenlandes und landschaftlich wohl die schönstgelegene Stadt Siebenbürgens ist das von Bergen umschlossene Kronstadt. Von den Deutschrittern gegründet, macht es wie Hermannstadt, das es an Einwohnerzahl etwas übertrifft, im ganzen einen durchaus deutschen Eindruck, wenn auch die Deutschen der Zahl nach den Ungarn und Rumänen gegenüber in der Minderheit sind. Aber schon vieles im äußeren Stadtbild, vor allem der rege Verkehr auf den Straßen, verleiht der Stadt einen modernen Anstrich und läßt uns in ihr die bedeutendste Handels- und Industriestadt Siebenbürgens erkennen; wofür sie die günstige Lage als Ausgangspforte von Siebenbürgen nach dem Altreich

Rumänien und weiter, sowie die wirtschaftliche Befähigung der Burzenländer Sachsen besonders geeignet machen. Daneben fehlen die Erinnerungen an die alte Zeit nicht. Ich brauche nur die beiden größten Bauwerke zu nennen: die spätgotische, noch ein Jahrhundert vor der Reformation erbaute evangelische Stadtpfarrkirche, die sog. schwarze Kirche, die größte des Landes, mit ihrer einzigartigen, reichen Sammlung altorientalischer Teppiche, die rings von den Wänden grünen, und das ebenso alte, aber später zu einem Renaissancebau umgestaltete, ehrwürdige Rathaus mit seinen schönen Arkaden, dem gebrochenen Dach und dem schlanken Turm. Außerdem stehen noch manche Reste der früheren Befestigungswerke, z. B. der wuchtige Schwarze und der Weiße Turm am Berghang und künden von alter, entschwundener Zeit. Einen prächtigen Anblick bietet die Stadt von der Zinne oder dem Kapellenberg, der sich fast bis zu 1000 m Höhe dicht über der Stadt erhebt und in schattigen Serpentinien bequem zu besteigen ist. Wie sich die Stadt in die umgebende Natur einfügt und aus der geschlossenen Häusermenge und den regelmäßigen Straßenzügen des Inneren der große freie Marktplatz mit dem Rathaus hervortritt, das ist ein Bild, das sich wohl jedem unauslöschlich einprägt. Zu bedauern nur, daß uns die Zeit nicht gestattete, mehr von der schönen Umgebung kennen zu lernen; reichte sie doch kaum für die Stadt, wo wir außerdem auch wieder Vorträge über das Land, seine wirtschaftlichen Verhältnisse u. a. entgegennahmen. Nicht unerwähnt möchte ich in Kronstadt schließlich das Burzenländer Museum lassen, mit seinen reichhaltigen, vor allem heimatkundlich interessanten Sammlungen, und die im selben Hause zum Verkauf dargebotene Ausstellung siebenbürgisch-sächsischer Hausstickereien, die unseren Damen die Trennung nicht leicht machten.

Auch von Kronstadt, bzw. von Zeiden aus, unserem Standquartier, unternahmen wir noch eine größere Fahrt ins Altreich Rumänien: über den Predaal-Paß nach Sinaia. Von dem bis über 1000 m ansteigenden Paß genossen wir prächtige Blicke auf die Hochgebirgswelt, u. a. auf die steilen Felswände des Butschetsch, des höchsten Gipfels des Burzenlandes (2506 m). Zerschossene, noch immer nicht wieder aufgebaute Häuser, vor allem in und bei Predaal, der ehemaligen Grenzstation, und schlichte deutsche und rumänische Heldenfriedhöfe an der Straße erinnerten auch hier an den Weltkrieg. Der vornehme klimatische Kurort Sinaia bietet, abgesehen von seiner herrlichen Lage, an Sehenswertem eine neue, äußerst prunkvolle Klosterkirche und vor allem das im nahen Walde gelegene Schloß Peleşch, die berühmte Sommerresidenz der königlichen Familie, einen stattlichen Renaissance-Bau aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Leider war uns die Besichtigung des Schlosses und seiner reichen Sammlungen nicht möglich. In dem noch vor Sinaia gelegenen Busteni besuchten wir eine große, moderne Papierfabrik, in der uns deutsche Ingenieure herumführten. Die Anlage erhält ihr Holz auf einer mächtigen Schwebebahn zum Teil direkt aus dem Hochgebirge.

Am nächsten Tage hieß es Abschied nehmen von dem gastlichen Zeiden und

dem Burzenlande und in nordwestlicher Richtung einem neuen Ziele zustreben: Schäßburg. Eine willkommene Unterbrechung der langen Fahrt boten die Orte Marienburg mit den Ruinen einer von den Deutschrittern erbauten Ordensburg, Keps mit den Resten einer ebenfalls hochgelegenen Bauernburg und Deutsch-Kreuz und Reisd mit gut erhaltenen Kirchenburgen; alles kleinere, aber überwiegend deutsche Gemeinden. Am schönsten war ohne Zweifel die Kirche von Reisd, deren wuchtiger Glockenturm in seiner jetzigen Gestalt dem Schäßburger Stundenturm nachgebildet ist.

Und dann Schäßburg selbst, das alte, trauliche Sachsenstädtchen! Wie liegt es so malerisch auf und an seinem Burgberg, dessen einstige starke Befestigung noch in mächtigen Mauerresten und wuchtigen, gut erhaltenen Wehrtürmen zu uns spricht! So dicht zusammengedrängt die Häuser in den stillen, engen Gassen, so anziehend im einzelnen manch Giebel und Tor und Fenster, so verträumt die Winkel... Das siebenbürgische Rotenburg hat man die Stadt genannt, und in der Tat, es ist, als ob heimatlische, deutsche Vergangenheit uns hier Schritt auf Schritt umwehte. Ein Städtchen, an dem ein Spitzweg seine Freude gehabt hätte. Das Wahrzeichen Schäßburgs ist der berühmte alte Stundenturm, der mit seinem bunten, schön gegliederten Dach, der schlanken, gefälligen Hauptspitze und den vier kleinen Nebenspitzen wie der riesigen Uhr weithin sichtbar ist. Jetzt dient der Turm in sehr origineller Weise dem Heimatmuseum „Alt-Schäßburg“ als Unterkunftsstätte. Der große Marktplatz in der unteren Stadt bietet vor allem an Markttagen ein äußerst belebtes und buntes Bild. Die vielen Planwagen aus der Umgegend, die oft gleich zu Verkaufsständen hergerichtet werden, und die als Zugtiere dienenden Ochsen und Rühle, die ausgespannt geduldig in der Nähe lagern, geben dem Ganzen einen gemüthlichen, ländlich-sittlichen Anstrich. Nur die von Zeit zu Zeit an der unteren Marktseite vorüberkeuchende Sekundärbahn will dazu so ganz und gar nicht passen. In den schönen Räumen des Männergesangsvereins verlebten wir mit den einheimischen Deutschen, die auch hier die Mehrheit unter der Bevölkerung haben, bei fröhlichem Gesang angenehme Stunden; vernahmen dabei aber auch manches ernste Wort über die Schwierigkeit ihrer jetzigen Lage. Ein Vortrag über das Schulwesen im neuen Staate, vor allem über die arg bedrängte deutsche Schule, vertiefte unsere schon anderwärts hierüber gesammelten Kenntnisse.

Nicht weit von Schäßburg entfernt, und wie dieses am Rokellfluß, liegt das Städtchen Mediasch, ebenfalls eine alte sächsische Gründung. Die schöne gotische Stadtpfarrkirche mit ihrem wertvollen Inneren — neben einem großen Flügelaltar sind viele altorientalische Teppiche vorhanden — ist von einer Befestigungsanlage umgeben, von der nach außen mehrere gut erhaltene Wehrtürme sichtbar sind. Der hohe, mit grünen und weißen Ziegeln gedeckte Glockenturm hat der Stadt schon schwere Sorgen bereitet, da Risse an ihm auftraten und die Gefahr des Einsturzes drohte. Doch die Sachsen hängen an ihrer Kirche und sind mit vielen Opfern bereit, ihn zu erhalten. In der Nähe steht das neue sächsische

Stephan Ludwig Roth-Gymnasium, das seinen Namen nach dem berühmten Volkshelden trägt, der hier wirkte und dessen Vaterstadt Mediasch war. Ein gediegener Vortrag des Roth-Forschers Prof. Folberth machte uns mit dem Leben und Märtyrertod dieses aufrechten Mannes bekannt. Von dankbarer Verehrung zeugt es, daß die Siebenbürger Sachsen ihre berühmten Gymnasien fast alle nach großen Männern ihres Volkes benannt haben, so das ebenfalls neue, prächtige Honorus-Gymnasium in Kronstadt nach dem Reformator, das Bruckenthal-Gymnasium in Hermannstadt nach dem Staatsmann, das Deutsch-Gymnasium in Schäßburg nach dem Bischof und Geschichtsschreiber. Von der alten Befestigung der Stadt Mediasch steht an ihrem einen Ausgange noch ein prächtiges Tor oder vielmehr ein großer, sich darüber erhebender Turm mit einem hohen, breit zugespitzten, gebrochenen Dach über einem schönen, hölzernen Wehrgang. Diese Wehrtürme sind so wuchtige Zeugen der Vergangenheit, daß sie auch die neue Zeit mit dem zunehmenden Eindringen der Industrie in das Städtchen nicht wird verwischen können. Die ergiebigen Erdgasquellen im nahen Baaken, dem wir einen Besuch abstatteten, haben jene und damit die ganze Stadt Mediasch in den letzten Jahren rasch anwachsen lassen. So erfreulich dies auf der einen Seite ist, so liegt darin auf der anderen, vom völkischen Gesichtspunkt aus, natürlich auch eine Gefahr für die Sachsen; denn die vielen Arbeiter, die dadurch hinzuziehen, sind in der Hauptsache fremdstämmige und können allmählich wohl auch einen anderen Geist in das so friedliche Städtchen tragen. Zwei große Glasfabriken und eine Emaillefabrik haben wir selbst kennen gelernt, überdies auch eine Weinkellerei besichtigt; denn auch der Weinhandel ist hier in Blüte. Ein Abend vereinte uns schließlich wieder mit den Einheimischen.

Mit Mediasch verließen wir die deutschen Siedlungen Siebenbürgens und verweilten zum Schluß der Reise noch zwei Tage in Gebieten, die ihren deutschen Charakter im Laufe der Zeit fast völlig verloren haben und heute überwiegend ungarisch sind. Der erste Tag brachte uns über Straßburg, Thorenburg — ich behalte die früheren deutschen Namen bei — bis Klausenburg. In dem kleinen, sauberen Dorf Toroşko, wo man von unserem Kommen gehört hatte, empfing uns ungarische Jugend in ihrer farbenprächtigen Festtracht, die in mancher Beziehung an die der Sachsen erinnerte, aber in noch leuchtendere Farben getaucht war. Die ungarischen Nationalfarben rot-weiß-grün kamen dabei sehr wirkungsvoll zur Geltung. Landschaftlich sehr abwechslungsreich war die von einem Bach durchflossene Thorenburger Schlucht mit ihren oft steilen Hängen. Das von deutschen Einwanderern gegründete Klausenburg war bis nach der Reformation eine deutsche Stadt, verlor diesen Charakter mit dem zunehmenden Einfluß des magyarischen Adels aber bald mehr und mehr und ist heute eine Großstadt ungarischen Gepräges. Aus der alten Zeit stammt noch die schöne gotische Michaels-Kirche, zu der das moderne große Bronzedenkmal des ungarischen Königs Matthias Corvinus an der Südseite allerdings nicht recht passen will.

Die lange Fahrt des letzten Tages von Klausenburg bis Großwardein

Unter qualvollen inneren Kämpfen ist in diesen Jahren beim Einzelnen und in der Gesamtheit die neue Einstellung auf die neue Lebensnotwendigkeit erfolgt. Und nun blüht es an allen Ecken und Enden auf, was sich unter der Decke vorbereitet hat. Das literarische Leben erfährt gerade aus dem völkischen Kampf und Schmerz starke Antriebe, die Konsolidierung des politischen Lebens gibt neuen Hoffungsmut. Als ein Produkt solcher Schaffenskraft können wir auch das von Dr. Ösvát Rálmán in Großwardein eben herausgegebene Siebenbürgische Lexikon (Erdélyi Lexikon, Verlag: Szabadsajtó Könyv- és Lapkiadó r.-t. Satmar-Satu mare) ansehen. Zugleich offenbart sich in dieser kleinen, die Gesamtkultur Siebenbürgens, also der Rumänen, Ungarn, Sachsen gleicherweise umfassenden Enzyklopädie der ehrliche Wunsch einer nicht nur literarisch fachierten, sondern tatsächlichen Verständigung der drei Völker. „Mehr Ehre“ (Több tiszteletet) heißt wörtlich übersetzt das Leitwort, das sich der Herausgeber setzt. Zu deutsch: Mehr Achtung, mehr Ehrfurcht vor den Leistungen der anderen! Wie könnte schöner und ritterlicher ein solches Buch eingeleitet werden!

Im Einzelnen kann zu dem Werkchen bemerkt werden, daß eine ziemliche Vollständigkeit in der Behandlung der aus der Reihe der drei Nationen in Betracht kommenden Persönlichkeiten, der wichtigsten Institutionen, Stellen, Betriebe erreicht wurde. Auch die wichtigsten Grundbegriffe des Kulturlebens, wie etwa „ungarische Literatur“, „sächsisches Kulturleben“ usw. wurden, soweit dies lexikalisch geht, festgehalten. Die Bearbeitung erfolgte überaus objektiv, tatsächlich unter dauernder Beachtung der Devise: Pietät! Soweit sich bei einmaligem Durchlesen und bei verschiedenen Stichproben beurteilen läßt, ist das Satsachen- und Datenmaterial zuverlässig. Ich habe z. B. bei den verschiedenen Personenbearbeitungen, deren Daten mir geläufig sind, Fehler nicht gefunden. Das will schon etwas heißen bei der Erstausgabe eines Buches, das überdies den Versuch neuer lexikalischer Methoden unternimmt. Ein Zeichen der Zeit übrigens — und diese Bemerkung möge nicht als Vorwurf genommen werden — ist die etwas spärliche Ausstattung, der primitive Druck, das schwache Papier. Wir leben unter ärmlichen Verhältnissen, der Verfasser hat — wahrscheinlich ohne viel materielle Unterstützung — mit seinem Verlag einen kühnen Versuch gemacht — da mußte der Teil, der im Auslande schon als die unerläßliche Voraussetzung eines „Lexikons“ gilt, etwas schwach abschneiden — der solide Einband und die drucktechnische Ausführung!

Kalender des Auslandsdeutschtums

Am Jahresbeginn erscheint es gegeben, wieder einmal Rundblick zu halten unter den Zeitweiseren der auslandsdeutschen Bezirke. Auf dem Wege von der Nähe zur Ferne begegnen wir einem alten guten Bekannten, dem Siebenbürgischen „Neuen Volkskalender für Stadt und Land“ im Verlage der Krafft & Drotleff A. G. in Hermannstadt. Auch diesmal, zum vierzigsten Male, naht er wieder im schlichten grünen Gewande und birgt gleichwohl mancherlei, das

ihn über das Niveau anderer Darbietungen der verwandten Art sichtlich hinaushebt. Als Beigabe enthält er, in gekürzter Form, das vom Deutschen Kulturrat in Hermannstadt herausgegebene „Jahrbuch der Deutschen in Rumänien für 1929“.

Das rumänische Banat wartet mit zwei Gaben auf. Da ist einmal der „Schwäbische Volkskalender“, den nun zum neunten Male die „Banater Deutsche Zeitung“ in Temeswar herausgibt, durchaus in der von ihr bisher gezeigten Manier, und als journalistische Leistung wiederum recht ansprechend, vor allem auch in der Ausstattung. Zum anderen liegt vor der „Landsmannkalender für das Jahr 1929“. Er ist im Auftrage der Urauer Zeitung von Mik. Bitto „und einigen Jungschwaben“ verfaßt, bringt seinerseits einen gekürzten Abdruck des „Jahrbuches der Deutschen in Rumänien für 1929“ gleich am Beginn des eigentlichen Textteiles, und hierauf in bunter Folge allerlei Wissenswertes und Unterhaltendes. Leider läßt die Ausstattung viele Wünsche offen.

Wesentlich höher im Niveau steht der diesmal vom Schwäbisch-Deutschen Kulturbunde in Neusäß — warum auf dem Umschlag „Novisad“ allein prangt, ist unerfindlich — herausgegebene „Deutsche Volkskalender“. Auch drucktechnisch ist er recht hübsch ausgestattet. Sehr fein ist der vom Abgeordneten Jakob Bleyer im Auftrage des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereines herabgebrachte „Deutsche Volkskalender“. Er entspricht kulturpolitisch den an ein Kalenderwerk letzten Endes unbedingt zu stellenden Ansprüchen und ist trotzdem nicht etwa lehrhaft und trocken, sondern ein Stück echten und rechten Deutschumslebens im Ungarland.

In seinem 19. Jahrgange steht heuer das „Deutsche Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien“ und bringt, nach bewährtem Vorjahresmuster, eine zwanglose Fülle von typischem Kalendermaterial, wobei der teilweise farbigen Abbildungen gern gedacht werden soll. Als Abreißkalender für 1929 bietet der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Schlesien die „Ostoberschlesische Heimat“ dar, zweiundfünfzig technisch prachtvolle Kunstblätter zur Kulturfunde dieses umstrittenen deutschen Gebietes, und zum neunundsechzigsten Male erscheint der „Evangelische Volkskalender für 1929“, „herausgegeben zum Besten der evangelischen Diakonissenanstalt in Poznań“ — das soll heißen: Posen. Auch hier wird vom Herausgeber, Pastor M. Sarowj in der erprobten Form der Vorjahre weiter gearbeitet.

Der „Sudetendeutsche Studentennotopferkalender“ kommt für das Jahr 1929 zum siebenten Male als ein selbständiges literarisches Unternehmen heraus, das vom „Deutschen Studentennotopfer“ begründet und geleitet von Dr. A. Tschermak-Sehselegg, Professor an der deutschen Universität in Prag — zugunsten der Studentenfürsorge an den deutschen Hochschulen in Prag ins Leben gerufen wurde. Die Schöpfungen des Vereines erstrecken sich auf die deutsche Studentenküche, Freitischmarken- und Bekleidungsaktionen, eine Paßbesorgungsstelle, studentische Buchbinderei und eine Vervielfältigungsstelle. Der Kalender ist durchweg mit Originalbeiträgen ausgestattet, die von den einzelnen Autoren als

freiwillige Gaben gespendet wurden, und Bild und Wort mögen dazu helfen, des Sudetendeutschums studierende Jugend zu fördern.

Etwas sehr hübsches ist der „Deutsche Volkskalender für Nordschleswig“, den jetzt zum fünften Male im Auftrage der Deutschen Verbände Nordschleswigs Dr. Max Rasch vorlegt. Als Bindemittel gehen Sprüche auf den Monatsblättern, die ausnahmslos Friedrich Ludwig Jahn entstammen, durch das ganze Kalenderwerk hindurch, das innerlich und äußerlich sehr anziehend ausgestattet ist.

Und nun bleiben noch zwei Veröffentlichungen übrig, die mit einigen wenigen kurzen Worten erschöpfend zu charakterisieren schwer ist. Nämlich: der „Landwirtschaftliche Kalender für Polen“, herausgegeben vom Verband deutscher Genossenschaften in Polen, der auch in diesem seinen zehnten Jahrgange wieder das bereits bekannte Niveau wahrt, ohne von seinem Willen zur Volkstümmlichkeit etwas zu opfern. Für den Typus eines landwirtschaftlichen Kalenders ist diese Publikation schlechterdings als vorbildlich zu bezeichnen. Und an der Spitze der heute zur Besprechung gelangenden Kalenderwerke marschiert das nun am Ende genannte „Jahrbuch des Baltischen Deutschums in Lettland und Estland“ der Deutschbaltischen Volksgemeinschaft in Lettland, in Gemeinschaft mit dem Verbands deutscher Vereine in Estland. Hier ist, auf kulturpolitischem Gebiet, eine absolute Höchstleistung erreicht. Was diese zweihundert Seiten an deutsch-baltischer Kulturarbeit in Lettland und in Estland leisten, vom Deutschtum in Litauen, vom Baltentum in Deutschland, von baltischer Geistesarbeit berichten, das gehört zum Größten seiner Art. Das könnte und möchte richtunggebend sein für ein jedes deutsches Jahrbuch und einen jeden auslanddeutschen Kalender.

Dr. W. Schr.

Ein Vierteljahrhundert Czernowitzer Deutsche Burschenschaft „Teutonia“

Die Czernowitzer Burschenschaft „Teutonia“ feierte vor kurzem ihr 25. Stiftungsfest und gab bei dieser Gelegenheit eine Festschrift heraus, die als auslanddeutsches Kulturdokument allerhöchster Beachtung wert ist. Wir müssen uns, wenn wir an das Deutschtum der Bukowina denken, immer wieder klarmachen, daß es keinen Außenposten deutscher Kulturarbeit gegeben hat, wo mit so friedlichen und natürlich werbenden Methoden Kulturpolitik getrieben wurde wie hier. Nirgend haben sich die verschiedenen Völkerschaften aus eigenem Antriebe so willig deutschem Kultureinfluß unterstellt. Den Mittelpunkt des geistigen Lebens bildete naturgemäß die im Jahre 1875 errichtete Universität, um deren Kern sich das deutsche Studententum scharte. Während die „schwarz-gelben“ Korps auf internationaler Grundlage „österreichisch“ eingestellt waren, huldigten die Burschenschaften (1877 Arminia, 1905 Teutonia) dem nationalen Prinzip. Und die Feststellung ist überaus lehrreich, daß diese Burschenschaften sich im wesentlichen aus

den Familien der im Lande rings fekhafsten Schwabenkolonien rekrutierten. Sie bildeten also nicht nur das völkische, sondern auch das gesund-bodenständige Element in den intellektuellen Kreisen der Hauptstadt. Rückblickend können wir sagen, daß wenn in der österreichischen Zeit gerade diese Erziehung der buchenländischen deutschen Burschenschaft nicht geleistet und so durch den Stamm der eingewanderten Söhne des Landes nicht eine gesunde Verbindung zwischen Stadt und Land hergestellt worden wäre, das Deutschtum der Bukowina in der schweren Zeit nach dem Zusammenbruch ohne jede Führung dagestanden wäre. Denn das heimatlose österreichische Beamtentum hat zum allergrößten Prozentsatz das Land unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Monarchie verlassen. So zeigt sich auch in diesem Falle, wie hoch oft im engen Rahmen minderheitlicher Organisation auch ein kleiner Zusammenschluß kulturpolitisch bewertet werden muß. Es ist übrigens von besonderem Interesse festzustellen, daß die vereinsmäßigen Zusammenschlüsse der, anderen Nationalitäten angehörenden Hochschüler der Bukowina (Rumänen, Ukrainer, Polen, Juden) streng nach dem Beispiel der deutschen Burschenschaft erfolgten, also auf völkischer Basis und nicht nach dem Muster der Korps oder der konfessionellen Verbindungen.

Bücherschau

Theodor Grentrup: Die kirchliche Rechtslage der deutschen Minderheiten katholischer Konfession in Europa. Eine Materialsammlung. Kart. RM. 18.50. Erschienen in der Sammlung: Handbücher des Ausschusses für Minderheitenrecht. Herausgegeben von Dr. Max Hildebert Boehm. Verlag Deutsche Rundschau G. m. b. H., Berlin W. 30.

Der Herausgeber hat das weit zerstreute und zum Teil schwer zugängliche Material, das vom partikulären Kirchenrecht her die Sonderart der deutschen Minderheiten Europas beeinflusst, zusammengestellt. In alphabetischer Ordnung werden folgende Staaten behandelt: Belgien, Dänemark, Estland, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Sowjetrußland, Tschechoslowakei, Ungarn. Bei den einzelnen Ländern gruppieren sich die Quellentexte unter den Hauptüberschriften: Völkerrecht, Staatskirchenrecht, kanonisches Recht. Im Daseinskampf um die nationale Eigenart der Volksgruppen kommt der Kirche eine hervorragende Bedeutung zu, wie immer man sich zum dogmatischen Lehrgehalt der Religion stellt. Die vorstehende Veröffentlichung bietet die Möglichkeit, den kirchenpolitischen Faktor im Gesamtkräftepiel, das die deutschen Minderheiten berührt, aus den Rechtsquellen unmittelbar kennen zu lernen. Wer sich in Zukunft gründlich mit dem Minderheitenproblem befassen will kann dieses Werk, das vorläufig einzig in seiner Art dasteht, nicht entbehren. Darüber hinaus bietet es für den Kanonisten und Kirchenpolitiker besonderes Interesse. — Noch von einem anderen Standpunkt aus ist das Werk hochbedeutend: es tritt uns in diesen Dokumenten aus alter und neuester Zeit das reiche Kulturerbe der katholischen Kirche entgegen, Klugheit und Takt in der Stellung zum Staate, wissenschaftlicher Geist sowohl als Kenntnis des Menschenherzens. Andererseits gibt die Stellung der verschiedenen Staaten zur Kirche den Völkerpsychologen wichtige Aufschlüsse. So ist das Buch auch für den Kulturforscher von größtem Werte.

Dr. Georg Leibbrandt: Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland, 1816—1823, ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild. Ausland- und Heimat-Verlag, Stuttgart 1928. (Schriften des Deutschen Auslandinstituts, Stuttgart, A: kulturhistorische Reihe, Bd. 21).

In dem Jahrzehnt 1812 bis 1822 wanderten aus Württemberg insgesamt 24108 Personen aus. Davon entfallen auf das Frühjahr 1817 allein mehr als zwei Drittel, und von diesen zogen 9227 nach Rußland. Einer der Führer dieser schwäbischen Rußlandwanderer war der Ziegeleibesitzer Johannes Leibbrandt aus Unterweiskach bei Badnang. Sein Urenkel, Dr. Georg Leibbrandt, hat nun die erste quellenmäßig unterbaute Darstellung der schwäbischen Auswanderung nach Rußland geschrieben. — Mit vollem Recht nennt sich Leibbrandts Untersuchung ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild. Denn es handelt sich hier nicht in erster Linie um die Darstellung der Einwanderung nach Rußland und der Ansiedlung dort, sondern um die der Auswanderung aus Schwaben. Eine solche Untersuchung ist besonders geeignet, eine Brücke zwischen In- und Auslandsdeutschum zu schlagen, sie dürfte in gleicher Weise die Anteilnahme der Nachkommen jener Auswanderer wie auch der alten Heimat erwecken. — Mit großer Sorgfalt ist Leibbrandt den Gründen politischer, wirtschaftlicher und religiöser Natur, die zur Auswanderung führten, nachgegangen. Er schildert anschaulich die politische und wirtschaftliche Lage in Württemberg um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, insbesondere die zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnisse nach langen Jahren der Kriegsnot. Aber nicht die Not allein ließ die Auswanderungssucht zur Bewegung anschwellen, der eigentliche Grund liegt auf religiös-kirchlichem Gebiet, in der aus dem frommen Sinn des schwäbischen Volksscharakters erwachsenen separatistischen und schillastischen Bewegung. — Überzeugend weist der Verfasser nach, wie die heiße Sehnsucht der Schwaben nach dem Osten und der Wunsch nach freien „christlichen Kolonien“, genährt unter anderem auch durch die Tätigkeit der baltischen Baronin von Krüdener und gefördert durch die pietistischen Veranlagungen des russischen Kaisers Alexander I., sich mit den Einwanderungswünschen der russischen Regierung und den von ihr dargebotenen verlockenden Privilegien begegnete. — Mit lebhafter Anteilnahme wird man das lesen, was Leibbrandt über die Vorbereitung des Auszuges schreibt, über die Bildung von „brüderlichen Auswanderungsharmonien der Kinder Gottes“ in Marbach, Eßlingen, Reutlingen und anderen Orten, die teilweise auf religiös-kommunistischer Grundlage aufgebaut waren. Geradezu erschütternd wirkt dann die Schilderung des Zuges nach Rußland, die nüchternen Feststellungen über Not, Krankheit und Tod, die Tausende der schwäbischen Schillasten, an der Schwelle des tausendjährigen Reiches angelangt, verschlungen haben. — Wer etwas erfahren will über die großen Zusammenhänge der damaligen Auswanderungsbewegung oder auch nur über die vielen zahlreichen Einzelheiten, wie die Weiterreise von Südrußland nach Kaukasien, die aus der Auswanderungssehnsucht entstandene Gründung von Korntal, den Auszug der Schwaikheimer, Grunbacher, Winnender usw., das Unternehmen des bayerischen Pfarrers Lindl und des Kaufmanns Werner aus Giengen, der greife zu diesem Buche, das ihm sehr viel Anregung und Belehrung vermitteln wird.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslanddeutschen

Welhagen & Klasing's Volksbücher. (Verlag von Welhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.) Mit Band 168 „Alpenpflanzen“ von Prof. Dr. Rudolf Scharfetter, mit 52 Abbildungen, darunter 11 in Vierfarbendruck, 5 farbigen Rärtchen und einem farbigen Umschlagbild, Preis 3.50 M., wird der Büchermarkt um eine reizvolle Darbietung bereichert. Professor Scharfetter gibt textlich eine interessante Darstellung der Pflanzenwelt der Alpen. Er vermeidet den in derartigen Büchern gebräuchlichen trockenen Ton, der vielfach durch eine systematische Darstellung noch unerträglicher wird. Einzelne Abschnitte des Volksbuches Alpenpflanzen werden in dichterischer Beredsamkeit dargeboten, so daß das ganze Buch Licht und Farbenpracht atmet und in anschaulicher und unterhaltender Form die Kenntnisse, die für jeden Naturwissenschaftler und für jeden Besucher der Alpen unentbehrlich sind, vermittelt. Das reiche Bildermaterial, besonders die Vierfarbendrucke und die farbigen Karten, machen den Text anschaulicher und erhöhen seinen Wert.

Als Band 165 ist als bemerkenswerte Neuerscheinung erschienen: Palästina von Fritz Hoppe. Mit 75 Abbildungen im Text, 4 Tafeln in Doppeltondruck und einem farbigen Umschlagbild. Preis 3.50 M. Palästina, das Land, das für die religiöse Entwicklung der Menschheit die größte Bedeutung hat, tritt in dem vorliegenden Bande in starken Farben vor das Auge des Lesers. Die uralte, vielgestaltige Geschichte Israels, wird vergegenwärtigt und lebendig gemacht, wozu nicht zuletzt das reiche Bildermaterial beiträgt, das den landschaftlichen Reizen und den Eigenarten der Völker voll und ganz gerecht wird. So wandert der Leser mit durch heilige Lande, steht in der „Stadt Davids“, am See Genesareth, dessen beruhigende Weite aus vergangenen Jahrhunderten erzählt; er schaut von den Zinnen der hochgebauten, einzigartigen Stadt Jerusalem weit hinaus in die Ebene und Wüste und geht mit den Weg Jesu: von Nazareth bis zum Gethsemane. Dieses Buch ist nicht nur eine Gabe für alle Interessierten an Länder- und Völkerkunde; es dient auch denen, die Sinn für die mannigfachen Schönheiten des Orients haben, und es ist aller Schönheit voll und durweht von dem Hauch uralter Geschichte, der umleuchtet ist von einem Schimmer der Ewigkeit.

Deutsche Volkheit. Unter diesem Titel gibt der Verlag Eugen Diederichs in Jena (Redaktion Dr. Paul Jaunert) eine Schriftenreihe heraus, die allen ernsthaft um echte deutsche Volkskultur bekümmerten Menschen nicht warm genug ans Herz gelegt werden kann. Denn hier wird der um Geschäft und Sensation unbekümmerte Versuch unternommen, gegen den Maschinenlauben unserer Zeit, gegen die Verrohung und Verflachung des öffentlichen Lebens etwas Neues zu pflanzen durch eine Einführung in das geschichtlich bezeugte deutsche Wesen. Wir heben aus der schon zu einer stattlichen Bücherei angewachsenen Reihe zwei Bände hervor:

1. W. Mannhardt: Südtirol, ein Kampf um deutsche Volkheit. Der Verfasser gibt mit diesem Buch eine treffliche Zusammenfassung der Kultur und Geschichte, von der ersten Blüte Tirols unter Konrad II. bis zur Gegenwart.

2. O. H. Brandt: Die Fugger, Geschichte eines deutschen Handelshauses. Nicht mit Unrecht ist das königliche Kaufmannsgeschlecht der Fugger den Medici zur Seite gestellt worden. Drei Generationen lang standen sie auf stolzer Höhe und beherrschten das Welthandelsgebiet. Ihnen und ihren Nachkommen verdankt der Humanismus in Süddeutschland größtenteils seine Blüte.

Staackmanns Almanach 1929, herausgegeben von Rudolf Greinz. 251 Seiten.
Kart. M. 1.—.

Erstaunlich billig und doch umfangreich und gehaltvoll! Auch äußerlich in geschmackvollem und zeitgemäßem Gewande. Der Almanach ist dadurch besonders wertvoll, daß er in seinen Originalbeiträgen von Novellen, Erzählungen, Gedichten, Briefen führender deutscher zeitgenössischer Dichter ein Jahrbuch des deutschen Schrifttums bietet!

Velhagen und Klasing's Almanach. Ein Jahrbuch für die Dame von heute.

Dieses nach Inhalt und Ausstattung gleich kapriziöse Werkchen eignet sich besonders für Geschenkzwecke. Es vereinigt in glücklichster Weise modernen Geschmack mit der feinen traditionserfüllten Kultur seines Verlages und der Schriftleitung von Velhagen und Klasing's Monatsheften. Die Fülle der klangvollen Namen, die als Verfasser der einzelnen Beiträge zeichnen, wie Freiherr von Hünesfeld, Hans Bethge, Gleichen-Rufwurm usw. bürgt für feine Unterhaltung und literarischen Genuß.

G. Mollat: Deutsche Meister, Lebenserinnerungen führender deutscher Männer aus der Zeit von Goethe bis Bismarck. 334 Seiten, 8°, Ganzleinen M. 7.50. Verlag Theodor Weicher, Leipzig, 1927.

In diesem Werk kommen nicht weniger als 120 Männer in ihren Selbstzeugnissen zu Wort. Lauter Persönlichkeiten, die sich auf den verschiedensten Gebieten des deutschen Kulturlebens große und bleibende Verdienste erworben haben. Sehr wertvoll ist die feinsinnige Auswahl: Alle Teile sind in sich abgeschlossen und durch edle Sprache und inneren Gehalt ausgezeichnet. Die deutschen Meister sollten schon aus Gründen der Erziehung zu geläutertem deutschem Volksbewußtsein zum eisernen Bestande jeder Bücherei gehören.

E. Ewald: Das Gesicht der deutschen Heimat. Mit 125 Abbildungen und Tafeln. Alexander Dunder-Verlag, Weimar.

Eine Serie herrlicher Bilder, nach neuesten künstlerischen und technischen Gesichtspunkten aufgenommen. Der Verfasser gibt an der Hand seiner Luft- und Erdaufnahmen eine grundlegende Darstellung über die Wechselwirkung von Bodengelände, Klima, Material, Konstruktion, Lebensforderungen usw. auf der einen und der künstlerischen Gestaltungskraft des schöpferischen Menschen auf der anderen Seite, wie sie sich in der Entwicklung und Gestaltung der deutschen Baukunst offenbart hat.

Das fröhliche Buch, aus deutscher Dichter- und Malerkunst, gesammelt von Ferdinand Avenarius. 171.—176. Tausend, 312 Seiten in Ganzl. M. 7.50.

Deutsches Anekdotenbuch, eine Sammlung von Kurzgeschichten aus vier Jahrhunderten, herausgegeben vom Kunstwart durch Hermann Rinn und Paul Alberdes. 320 Seiten in Ganzl. M. 6.

Balladenbuch, gesammelt von Ferdinand Avenarius, mit Werken deutscher Graphik vom 15.—20. Jahrhundert. 171.—176. Tausend, 156 Seiten in Ganzl. M. 7.50. Alle drei Bände im Verlag Georg D. W. Callwey, München.

Die Sammlungen des Kunstwartes genießen schon durch Avenarius ein solches Ansehen und solche Volkstümlichkeit, daß empfehlende Worte an den Leseerpreis eigentlich schon überflüssig geworden sind. Es sei nur darauf hingewiesen, daß von Auflage zu Auflage, die erfreulich oft erfolgen müssen, immer wieder am Inhalt, am Beiwerk der Illustrationen, an der Ausstattung (Umschlag) gefeilt und gebessert wird. Besonders sei auch auf die neueste Sammlung, auf das deutsche Anekdotenbuch hingewiesen, das einem wiedererwachten literarischen Bedürfnis nachkommt und aus den, selbst Fachkreisen schwer

zugänglichen Sammlungen die besten und bezeichnendsten Stücke der deutschen Kurzgeschichte seit dem 16. Jahrhundert zusammenstellt. Hier liegt die erste und vollständige Anthologie der deutschen Anekdote vor.

Das proletarische Schicksal, ein Querschnitt durch die Arbeiterdichtung der Gegenwart, herausgegeben von Hans Mühle. Ganzl. M. 5, Verlag Leopold Klotz, Gotha 1929.

Eine Neuerscheinung, die uns aufhören läßt: Der erste Überblick über die gesamte deutsche Arbeiterdichtung der Gegenwart. Dazu in innerer Übereinstimmung Bilder von Käthe Kollwitz, Franz Masereel usw. Aus der namenlosen Tiefe des Volkes steigen in einer Auswahl von 25 Arbeiterdichtern die stärksten Kräfte dichterischer Gestaltung hervor und geben alle ein erschütterndes Bekenntnis: „So bist Du Proletariat mein Schicksal“. Das Lied von Maschine und Mensch wird in den Schicksalsstimmen dieser Arbeiter zu einer gewaltigen Sinfonie zusammengefaßt. Selten ist Dichtung und Lebensschicksal so eins wie hier!

Robert Hohlbäum: Das Paradies und die Schlange. Ein Roman aus Südtirol, Ganzleinen M. 5.50, Verlag L. Staackmann, Leipzig 1928.

Der Verfasser gibt mit den nachstehenden Sätzen aus seinem Vorwort eine treffende Selbstanzeige seines Werkes: Warum schreibe ich, der Nicht-Tiroler, einen Roman von der Not Deutsch-Südtirols? — So werden vielleicht manche fragen. — Weil ich Grenzländer bin und weil das Verständnis für das Schicksal der nationalen Minderheiten nicht an Landschaft und Breitengrad gebunden ist, sondern alle Unterdrückten eine große Gemeinschaft sind ... Jahrhunderte und Jahrtausende können wir durchforschen und kommen zu dem furchtbaren Ergebnis: So ist bisher kein Volk der Erde gequält worden, keinem hat man das letzte, das allerletzte Recht geraubt, in der Sprache der Mutter zu sprechen und zu beten. . . Aber es ist auch kein nationales Buch im eigentlichen Sinne, es ist ein Buch vom ewigen Menschenleid geworden. Aber diesen rein künstlerischen Gesichtspunkt hinaus verfolgt das Buch einen Zweck. Es will seinen Teil dazu beitragen, Deutschland davor zu bewahren, daß es ein „Volk ohne seelischen Raum“ werde. Dieser seelische Raum muß alle Deutschen umschließen, nicht zuletzt die Ärmsten, die oft die Getreuesten sind. — Das Buch des trefflichen Dichters, das von so innerlichsten und höchsten Voraussetzungen ausgeht, ist eine Perle unserer Volksliteratur!

Rudolf Haas: Klaus Andrian. Roman eines Deutschen unserer Zeit. Leinen M. 6.50, Verlag Staackmann, Leipzig 1928.

In Form von Aufzeichnungen läßt ein hochgeistiger Mann, der nach schwerem innerem und äußerem Ringen die Bergainsamkeit aufgesucht hat, sein erschütterndes Schicksal vor uns erstehen, das deshalb einen besonderen Reiz für uns besitzt, weil es das Schicksal eines Menschen, und zwar eines Deutschen unserer Tage ist: die Not des Kriegs- und Nachkriegszeit, Grenzlandkampf, Entrechtung, Verbannung aus der Heimat, Zertrümmerung aller Ideale lassen ihn doch nicht endgültig verzweifeln, sondern aus den ursprünglichsten Kräften seines Wesens versucht er nach alldem doch den Aufbau eines neuen Lebens.

Der Gral, ein Born der Erkenntnis aus Büchern der Weisheit, herausgegeben von Emmy Pischel. Ganzleinen M. 5, Verlag Leopold Klotz, Gotha 1929.

Ein Führer und Wegweiser zur eigenen Persönlichkeit. So manches Buch wird dem jungen Menschen zum Geschenk gemacht, das unbeachtet in einer Ecke des Bücherchranks verstauben muß, weil der innere Kontakt mit der Seele des Besitzers fehlt. Diesem neuen Führer wird ein solches Los nicht beschieden sein.

Inhalt

Das Minderheitenrecht eine Säule der europäischen Politik, Äußerungen Stresemanns und Briand's in der Schlußitzung des Völkerbundrates von Lugano.

Deutsche geistige Einflüsse in der europäischen Nationalitätenbewegung des 19. Jahrhunderts von Prof. Dr. Hermann Onden, Universität Berlin.

Das Fazit der dreijährigen Arbeit der estländischen deutschen Kulturselbstverwaltung von * * *.

Wer sich nicht wehrt... 1905 der Burschenschaft Teutonia in Czernowitz gewidmet von Felix Dahn.

Auf Studienfahrt im Banat und in Siebenbürgen von Dr. Paul Müller-Dresden.

Rundschau: Nation und Staat. — Auslandskunde und Auslandsdeutschtum an reichsdeutschen Hochschulen. — Von Siebenbürgisch-magyarischer Kulturarbeit. — Kalender des Auslandsdeutschtums. — Ein Vierteljahrhundert Czernowitzer Deutsche Burschenschaft „Teutonia“.

Bücherschau.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslandsdeutschen.

Herausgeber: Dr. Richard Szafi-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.



Diese Zeitschrift erscheint am 1. eines jeden Monats im Umfang von 2—3 Druckbogen. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Ostland-Verlag Hermannstadt (Sibiu), Rumänien, Straußenburggasse.

Preis des Einzelheftes für Rumänien 35 Lei, für das Ausland 0'90 R.-M., Halbjahresbezug für Rumänien 180 Lei, für das Ausland 4'50 R.-M., Jahresbezug für Rumänien 360 Lei, für das Ausland 9 R.-M., für Österreich Jahresbezug 15 Schilling, Halbjahresbezug 7'50 Schilling.

Die Bezugspreise verstehen sich einschließlich Postverwand. Zahlungen sind zu leisten im Inland auf das Konto des Deutschen Kulturamtes an die Hermannstädter allgemeine Sparkassa, die Bodenkreditanstalt, beide in Hermannstadt, oder an den Verlag selbst. Im Ausland an die Deutsche Raiffeisenbank, Berlin, W. 9, Röhrenstraße 39—43. (Zahlung durch Posterslagchein möglich.)

